

Predigt beim Reformationsgottesdienst
31. Oktober 2022, Heidelberg

Erzpriester Radu Constantin Miron
Vorsitzender der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Deutschland (ACK)

Wir wollen uns, von der Liebe geleitet, an die Wahrheit halten und in allem wachsen, bis wir ihn erreicht haben. Er, Christus, ist das Haupt. (Eph 4,15)

Bei der Vorbereitung auf den heutigen Tag und diese Predigt habe ich als erstes die Ökumenische Vereinbarung studiert, mit der die Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen dieser Stadt, die ACK Heidelberg, vor fünf Jahren ein Zeichen des Aufbruchs gesetzt hat. Darin verpflichteten sich die Kirchen der Schlossstadt zu einem bewussten und entschlossenen Miteinander. In acht Punkten beschreiben sie ihren zukünftigen gemeinsamen Weg, der, wie ich meine, eine große Bandbreite des kirchlichen und gesellschaftlichen Lebens umfasst.

Erstaunlicherweise bin ich bei meiner Lektüre an einem äußeren Detail dieser Urkunde hängengeblieben: Nein, nicht an der Tatsache, dass die ACK Heidelberg etwa durch die abgedruckten Logos auch optisch wie ein dritter Partner neben der Evangelischen Kirche und der Katholischen Kirche auftritt, obwohl diese beiden Kirchen natürlich gleichzeitig selbst Mitglieder der ACK sind. Sie müssen wissen: An dieser Stelle schauen die Mitglieder der HKK, also der „hierzulande kleinen Kirchen“, immer sehr genau hin.

Mir ist vielmehr etwas anderes aufgefallen, dass diese Selbstverpflichtung nämlich, wie gesagt, in acht Abschnitte gegliedert ist, nicht sieben, nicht zehn, sondern acht! Ich weiß nicht, ob die Verfasserinnen und Verfasser damals vor fünf Jahren dies bewusst so gehalten haben. Bekanntlich gibt es ja in kirchlichen Kreisen eine gewisse Präferenz für die Zahl sieben. Hier sind es acht.

Die Charta Oecumenica – das ist ein Text von 2001, der zunächst auf europäischer Ebene vorbereitet war und dann 2003 von den Mitgliedskirchen der ACK Deutschland unterschrieben wurde und im Grunde ein Vorläuferdokument der Heidelberger Erklärung ist – hat *zwölf* Abschnitte... Die Gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre des Lutherischen Weltbundes und der Katholischen Kirche hat *44* Abschnitte bzw. *5* Kapitel. Hier sind es also *acht* Punkte und ich kann nicht umhin, hier nicht an eine theologische Formel, und zwar jene vom Achten Tag zu denken. (Sie wissen, die Theologinnen und Theologen aller Konfessionen lieben es, auch ganz komplizierte Sachverhalte durch *einen* Begriff auszudrücken. Ich nenne so etwas gerne ein theologisches Codewort, das man dann jeweils decodieren muss. Ökumene bedeutet deshalb übrigens, dass man gegenseitig bzw. miteinander decodiert.) Decodieren wir also mal das Wort vom „achten Tag“!

Wir alle wissen, dass laut dem biblischen Bericht die Welt in sieben Tagen erschaffen wurde. Es gibt also sieben (7) Schöpfungstage. Dann gibt es aber in der Sprache der Theologen auch noch die Rede vom achten Tag. Was ist der achte Tag? Was symbolisiert er? Der achte Tag ist offensichtlich etwas, was außerhalb unserer Zeit fällt. Vielleicht hat er etwas mit dem Ruhen Gottes am siebten Tag zu tun, ist er irgendwie eine Verlängerung dieser Gottesruhe. Auf jeden Fall ist er mit der Zeitlosigkeit, also der Ewigkeit verbunden, denn diese schreiben wir ja zunächst einmal Gott allein zu.

Eine genaue Definition der Ewigkeit wurde uns schon von Christus selbst im Evangelium nach Johannes (Joh 11, 3) gegeben, „und dies ist das ewige Leben, damit ihr den einzig wahren Gott erkennt und den, der Jesus Christus gesandt hat“. Das bedeutet: Ewigkeit bedeutet Gotteserkenntnis und die Gemeinschaft mit Jesus Christus. Das wird also ewiges Leben genannt. Und dieses beginnt jetzt und hier und hat natürlich ein anderes Zeitmaß als unser herkömmliches. Und in diesem Sinn verwendet man nun diesen Terminus vom „achten Tag“, dem abendlosen Tag, einem Tag also, der nicht endet und ewig ist.

Das ewige Leben beginnt hier und heute, es ist nicht etwas, auf das wir vertröstet werden. Mit dieser Interpretation hat schon Karl Marx versucht, uns ein schlechtes Gewissen einzureden, wenn er behauptet: Die Christen sind die, die auf die Ewigkeit vertrösten und vertröstet werden. Was würde er wohl heute über das Christentum sagen? Interessiert uns eigentlich noch die Ewigkeit? Oder sind wir so gegenwartsfixiert, dass die Eschatologie in unserem Kirchendasein überhaupt nicht vorkommt? (Eschatologie – auch so ein theologischer Terminus! – bezeichnet die „letzten Dinge“, TA ESCHATA). Es geht dabei also um das Ende der Welt bzw. wie die Griechen sagen, die Parusie. Auch ein Begriff, der decodiert werden muss. Eigentlich ein Begriff, der die Dinge auf den Punkt bringt, denn Parusie bedeutet Anwesenheit. Beim Morgenappell in einer griechischen Kaserne ruft der wachhabende Offizier die Namen und der Soldat ruft PARON. Und wenn der Soldat eine Soldatin ist, ruft sie PAROUSA.

Parusie heißt also „ich bin da, ich bin anwesend“, physisch präsent. Und gleichzeitig bezeichnet dieses Wort „das Wiederkommen, die Wiederkunft“ Jesu Christi, der ja nicht mehr und noch nicht wieder leiblich präsent ist.

„Schon jetzt – noch nicht“ nennen die Theologen diesen Zustand und damit komme ich zu einem der schönsten Wörter, mit denen man uns Theologen und Theologinnen gleich welcher Konfession im Studium gequält hat: die Parusieverzögerung. Die hier anwesenden Kolleginnen und Kollegen erinnern sich: es ist jene übergroße Enttäuschung der Urkirche, die fest davon überzeugt war, den wiederkommenden Jesus Christus *bold* zu erleben. Doch diese Parusie verzögerte sich und aus einer Endzeitkirche wurde eine Jetztzeitkirche. Und wenn ich gerade gesagt habe, dass wir heutzutage gar nichts mehr mit der Parusie anfangen können vor lauter „Hier und Heute“, so war es in der ersten Gemeinde genau umgekehrt; vor lauter Parusie fanden sich manche Christinnen und Christen gar nicht im „Hier und Heute“ zurecht. Da gab es jene, die sagten, es lohnt ja gar nicht mehr richtig zu leben, eine Familie zu gründen, ein Haus zu bauen oder einen Baum zu pflanzen, denn bevor man es sich versieht, ist der Herr ja schon wieder da. Und andere sagten: Eben weil der Herr so nah ist, hat alles mit doppelter Geschwindigkeit zu geschehen.

„Schon jetzt – noch nicht“ – Könnte das nicht auch ein Motto für unser ökumenisches Miteinander sein? *Noch nicht* ist unser Ziel, das Ziel jeder ökumenischen Zusammenarbeit, die Einheit der Kirche wiederhergestellt, aber *schon jetzt* können wir so leben, als wäre dieses Ziel schon erreicht bzw. als stünde dieser Zustand unmittelbar bevor.

Und das könnte so aussehen: Bis jetzt hieß Ökumene, dass wir uns gefragt haben: dürfen wir dieses oder jenes überhaupt gemeinsam tun? Jetzt könnte man fragen: dürfen wir uns eigentlich weigern oder verweigern, wenn es darum geht, etwas gemeinsam zu tun?

Und all jenen, die jetzt fragen „Brauchen wir eigentlich EINE Kirche? Finden wir uns nicht gut zurecht mit der Vielzahl der vorhandenen Kirchen? Ist es nicht viel charmanter und diverser so zu bleiben wie wir sind?“, möchte ich an dieser Stelle zurufen. Es gibt da einen grundlegenden Text, den wir in allen unseren Kirchen kennen und verwenden – wir haben ihn übrigens gerade gesprochen: das sogenannte Große (oder ökumenische) Glaubensbekenntnis. In letzter Zeit hat sich da ein Fehler eingebürgert, ist Ihnen das auch schon aufgefallen? Wir sagen oder lesen

nämlich immer häufiger in diesem Glaubensbekenntnis „der gesprochen hat durch die Propheten und die eine, heilige, katholische (oder allgemeine) und apostolische Kirche“. Natürlich spricht der Heilige Geist auch durch die Kirche – es wäre ja furchtbar, wenn nicht! – aber im Originaltext steht etwas anderes: „der gesprochen hat durch die Propheten (Punkt!) und <weiterhin glauben wir an> die eine, heilige, katholische (oder allgemeine) und apostolische Kirche“ oder wie manche Theologen übersetzen: <weiterhin glauben wir> die eine Kirche.

Da steht also, dass Teil und Bestandteil unseres Glaubens die Kirche selbst ist und auch die Beschaffenheit der Kirche wird hier erwähnt, sogar an erster Stelle. Sie ist EINE und das ist keine rückwärtsgewandte historische oder nostalgische Beschreibung, sondern Glaubensinhalt und Zielvorgabe zugleich. Im Grunde also ein Plädoyer für Ökumene. Denn eben, weil wir die Einheit der Kirche zerstört haben, gibt es die Ökumene und Männer und Frauen aus allen Erdteilen und zu allen Zeiten suchen nach Wegen, die Einheit wiederzufinden. Gerade vor knapp zwei Monaten haben sie dies wieder getan, unweit von hier in Karlsruhe bei der Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen. 4000 Menschen sind zusammengekommen, nicht weil sie gesagt haben, man könnte doch mal wieder eine Reise unternehmen und alte Freunde treffen, sondern weil sie dieser Einheit der Kirche näher kommen wollen. Und wie bei jeder Vollversammlung wurde ein Text, eine sog. Einheitserklärung verabschiedet. Eine der Mitautorinnen dieses Dokuments, die übrigens von der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Deutschland (ACK) kam, erklärt uns diese Textgattung so: „Einheitserklärungen werden von jeder Vollversammlung verabschiedet und können zu Recht als eine der wichtigsten Dokumente in der ÖRK-Geschichte bezeichnet werden, da sich die ökumenische Gemeinschaft darin Rechenschaft darüber gibt, wie weit sie auf dem Weg zur Einheit schon gekommen ist und wo es neue oder bekannte Hindernisse gibt.“¹

Und dieses Dokument gibt uns auf die Frage nach der jetzt anstehenden Agenda der Ökumene für die nächsten Jahre die womöglich erstaunende Antwort, dass Christi Liebe die Welt bewegt, versöhnt und eint — wie ja auch das Motto der gesamten Vollversammlung lautete.

„Christi Liebe“ kann ja auf zwei Weisen verstanden werden: das kann die Liebe Christi zu uns sein (genitivus subiectivus) oder unsere Liebe zu Christus (genitivus obiectivus). Und beides gilt es in der Ökumene wieder zu finden beziehungsweise neu zu pflegen.

In diesem Sinne möchte ich mit zwei Plädoyers schließen.

Erstens plädiere ich für eine christusbezogene Ökumene. (Wenn das ein bisschen wie „Solus Christus“ klingt, ist das ja an einem Reformationstag auch nicht das Schlechteste...).

All das, was wir tun, all das, was in den acht Punkten der Heidelberger Ökumenischen Vereinbarung steht, nämlich für- und miteinander beten, unser Eintreten für volle Abendmahlsgemeinschaft, die Achtung und das gegenseitige Kennenlernen der Traditionen, unser Auftreten gegenüber der Stadt und für die Stadt, unsere Bereitschaft zum Dialog und zur Gemeinschaft, unser Einsatz für Bildung, für das Lesen der Bibel und für ökumenische Herzensbildung, unser gegenseitiges Sich-Anerkennen und schließlich die Offenheit für das Gespräch mit allen Christen wollen wir im Namen des uns liebenden Christus und der Liebe zu Christus tun. Das wird Heidelberg bewegen, versöhnen und einen.

¹ Verena Hammes, Vom Stand der Ökumene. Herausforderungen für die Zukunft – Stimmen der Zeit (2022), Heft 8, S. 568 f.

Und zweitens plädiere ich für eine eschatologische Ökumene, sozusagen eine Ökumene des achten Tages. Dieses „Schon jetzt – noch nicht“ als ökumenische Grundhaltung habe ich soeben ja bereits angedeutet. Triebfeder unserer ökumenischen Zusammenarbeit wäre also die tätige Erwartung des wiederkommenden liebenden Christus. Und ich sage „tätig“, weil wir ja nicht mit verschränkten Armen oder den Händen in den Hosentaschen ein eschatologisches „schau mer mal“ von uns geben... Den Fatalismus überlassen wir anderen.

Oder wie Christos Yannaras, ein großer orthodoxer Theologe unserer Tage, es einmal formuliert hat „Eine andere Lebensqualität gibt es am ‚achten Tage‘ nicht: die Liebe ist es, die das Urteil fällt, die Liebe ist es, die rechtfertigt.“²

Deshalb wollen wir uns, liebe Gemeinde, von der Liebe geleitet, an die Wahrheit halten und in allem wachsen, bis wir ihn erreicht haben. Er, Christus, ist das Haupt. Maranatha! Ja, Herr komm! Amen.

² Χρήστου Γιανναρά. Ἐλευθεροβιβλίον τῆς πίστεως. Πρώτη ἐκδόση, Ἀθήνα, Ἀπρίλιος 1983. S. 177.